

der König in dem glücklichsten Fortgang seiner Waffen durch einen Aufruhr nach Hause berufen worden. Von dieser Zeit an gerieth das persische Reich in Verfall, bis die Griechen unter Alexanders Anführung den Sturz dieser Monarchie vollendeten.

Dreizehnter Abschnitt.

Folgen des Rückzugs der Perser. Zweiter Einfall des Mardonius (479 vor Chr. Geb.) Schlacht bei Plataea. Schlacht bei dem Vorgebirge Mycale in Jonien. Ende des persischen Kriegs.

Nach dem Rückzuge der Perser war die erste Sorge der Griechen, sich der Gelübde zu entledigen, die sie, umringt von der Gefahr der Unterjochung, ihren Göttern gethan hatten. Der zehnte Theil der reichen Beute, die sie von den Persern erobert hatten, ward gewissenhaft abgesondert, und nach Delphi gesandt; Das übrige aber unter die Feldherrn und Krieger getheilt. Die olympischen Spiele waren durch das Getümmel des Krieges unterbrochen, jetzt wurden sie gefeiert. Themistokles, dessen Klugheit und Tapferkeit Griechenland seine Rettung dankte, wurde bei dieser Feier von der versammelten Menge mit allen Beweisen dankbarer Freude empfangen. Als er erschien, stand die ganze Versammlung auf, ihn mit frohem Rufe zu begrüßen; er allein war der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und erntete, wie er selbst erklärte, an diesem Tage die Früchte aller seiner Anstrengungen ein. Sein thätiger Geist trieb ihn bald zu neuen Thaten. Viele der Inseln des ägeischen Meeres hatten durch Schiffe und Mannschaft die Perser unterstützt, und sehr wahrscheinlich waren Furcht und

und Gold die Triebfedern dieser Unterstützung. Themistokles erhob von diesen Inseln sehr große Summen als Straf gelder, nur Andros widerstand ihm, er war nicht stark genug, diese Insel zu erobern, und segelte mit den von den übrigen Inseln erhobenen Schätzen nach Athen zurück.

Indessen war der Frühling eingetreten. Mardonius setzte sein Heer in Bewegung, und fiel in Böotien ein. Die Machthaber von Theben, welche mit den Persern verbündet waren, riefen ihm, die Oberhäupter der griechischen Republiken mit Geld zu gewinnen, und dadurch diese Staaten in Uneinigkeit, vielleicht in bürgerliche Kriege zu verwickeln. Mardonius befolgte diesen Rath nicht. Er schickte den König Alexander von Mazedonien, einen den Persern zinsbaren Fürsten, an die Athener. Alexanders Vorfahren waren durch die heiligen Rechte der Gastfreundschaft mit den Athenern verbunden, er konnte also auf freundliche Aufnahme zählen; die Athener ehrten in ihm nicht den Abgesandten der Perser, sondern den Gastfreund; aber sein Antrag war nicht willkommen. Die Athener hatten eine Botschaft nach Sparta geschickt, und diesen Staat von der Ankunft Alexanders benachrichtigt. Die Sparter schickten nun eine Gesandtschaft nach Athen. Erst nachdem diese angekommen war, beriefen die Archonten das Volk zur allgemeinen Versammlung. Alexander erklärte, er sei von Mardonius gesandt, welcher von dem großen König den Auftrag habe, den Griechen zu verkünden, er wolle die vergangenen Beleidigungen vergessen, sie wieder in ihre Gebiete einsetzen, ihre Häuser und Tempel wieder erbauen, und sie in die Zahl seiner Bundesgenossen aufnehmen; sie sollten übrigens ganz nach ihren Gesetzen leben. Dies sei der Wille des Königs. In des Mardonius Namen sagte Alexander: Welcher Wahnsinn treibt euch, ihr Athener!

Krieg gegen einen Monarchen zu führen, den ihr niemals besiegen könnt, und gegen den sogar jeder Widerstand unmöglich ist. Ihr kennt das Heer des Ferres und seine Thaten. Ihr kennt auch die Macht, die unter meinen Befehlen steht; solltet ihr auch mich besiegen, so steht ein anderes gleich starkes Heer in Bereitschaft. Entsaget also dem Gedanken, den Kampf mit dem großen König zu bestehen. Beraubet euch nicht selbst eurer Heimat, und stürzt euch nicht in Gefahr, immer unstat und flüchtig zu seyn. Ergreifet das Anerbieten des Königs, seid frei und unsre Bundesgenossen!

Nachdem Alexander im Namen des Mardonius gesprochen hatte, beschwor er die Athener, diesem Rathe zu folgen. Er erinnerte sie, daß sein Betragen immer ihre Freundschaft verdient habe, und daß er ihres Zutrauens werth sei. Er würde einen solchen Auftrag nicht unternommen haben, wenn er nicht überzeugt wäre, die Befolgung seiner Vorschläge sei mit den größten Vortheilen für Athen verbunden. Ihr Gebiet liege in der Mitte zwischen den streitenden Partheien, sie würden folglich immer den Schauplatz des Kriegs in ihrem Lande haben, und dadurch unvermeidlich zu Grunde gerichtet werden.

Als Alexander seinen Vortrag geendigt hatte, sprachen zuerst die Spartaner; sie seien von ihrer Republik abgeschickt, die Maasregeln der Barbaren zu vereiteln, mit denen sie blos wegen Athen in einen blutigen Krieg verwickelt wären. Die Athener allein seien die Ursache des Krieges, der über ganz Griechenland verbreitet sei, sie würden jetzt nicht ihre Freunde und Bundesgenossen verlassen, mit deren Unterstützung sie Ursache hätten zufrieden zu sein; wie wäre es möglich, sich mit Barbaren zu verbinden, deren Treulosigkeit

be-

bekannt sey; Sparta nähme den innigsten Antheil an ihren Leiden, an dem Verlust ihrer Wohnungen und Ernten; die sämtlichen Verbündeten wären bemüht, den unglücklichen Folgen dieses Verlustes vorzubeugen; sie hätten für die Erhaltung der athenischen Frauen und Kinder gesorgt, und ihre schwächlichen Greise gepflegt; auch jetzt seien sie bereit, sie gastfrei in den Peloponnes aufzunehmen, und während der Dauer des Krieges zu nähren, wenn die Athener noch einmal gezwungen seyn sollten, ihr Gebiet dem feindlichen Einfall preis zu geben.

Aristides, der damals Archon war, und den Vorsitz in der Versammlung des Volkes hatte, antwortete nun zuerst dem König von Mazedonien: Die Athener seien hinlänglich mit der Macht der Perser bekannt, er hätte ihnen die Schaam der Vergleichung ihrer beschränkten Kräfte mit jenen der Perser ersparen können. Sobald ihre Freiheit in Gefahr sey, würden sie sich jeder auch noch so großen Macht widersetzen. Alexander möge also zurückkehren, und dem Mardonius sagen, so lange die Sonne ihren jährlichen Lauf durch den Himmel nähme, würden die Athener mit den Persern nicht Frieden schließen, sondern im Vertrauen auf ihre Götter und Helden, deren Tempel und Bilder der Tyrann so frevelhaft zerstört habe, ihm bis auf den letzten Mann widerstehen. Und du, Alexander, hüte dich, noch einmal mit einem solchen Auftrag nach Athen zu kommen, damit wir über diese Unverschämtheit nicht vergessen, daß wir durch die heiligen Bande der Gastfreundschaft mit dir verbunden sind. Aristides wandte sich nun zu den Gesandten von Sparta: Daß die Barbaren, vielleicht auch die Landleute von Lacedämon uns fähig halten konnten, einen Vertrag mit den Persern zu schließen, ist an sich natürlich; aber euch, ihr Bürger von Sparta, die ihr die Denkart der Athener
lange

lange kennt, die ihr Augenzeugen von unserer großmüthigen Aufopferung in so vielen Gelegenheiten gewesen, euch bringt eine solche Gesinnung keine Ehre. Alle Besitzungen der Welt, alle Schätze des großen Königs können uns nicht bestimmen, Bundesgenossen desselben zu werden, und Griechenlands Freiheit zu verathen. Unsere Wohnungen, die Tempel unserer Götter, und ihre Bildnisse liegen verbrannt im Schutte; sie zu rächen ist unsere Pflicht. Die Griechen sind verbunden durch eine Religion, gleiche Abkunft und Sprache, und durch ähnliche Sitten; so lange noch ein Athener lebt, wird er nie gutwillig Friede mit den Persern schließen. Wir danken euch für die Anerbietungen in Hinsicht unserer Familien, aber wir hoffen, nun selbst für sie sorgen zu können, ohne unseren Verbündeten beschwerlich zu seyn. Wir verlangen jetzt bloß, daß euer Heer unverzüglich vorrücke; allem Anschein nach wird der Feind, sobald er erfährt, daß wir seinen Antrag verworfen haben, unser Gebiet anfallen. Wir müssen in Böotien stehen, ehe der Feind nach Attika kommen kann.

Der Erfolg rechtfertigte bald die Muthmassung des Aristides, aber die Athener wurden auch bald überzeugt, daß Sparta, damals das Haupt der Peloponneser, viel Eifer für das Vaterland äußerlich gezeigt hatte, während seine Gesinnungen von niedriger Selbstsucht geleitet wurden. Die Sparter waren gewohnt, ihren Grundsätzen nur so lange treu zu bleiben, als es ihnen erspriesslich war. Binnen wenigen Wochen waren die Perser in Böotien eingedrungen. Die Athener erwarteten vergeblich die so feierlich versprochene Hülfe von Sparta. Statt zur Unterstützung der Athener nach Böotien vorzurücken, blieben sie innerhalb der Corinthischen Landenge, besetzten dieselbe mit neuen Bollwerken, und glaubten sich hinter ihren Verschanz-

Schanzungen so sicher, daß sie unbekümmert um ihre Bundesgenossen die Vorwürfe derselben verachteten und sie ihrem Schicksal überließen.

Die Athener, verlassen von Sparta, auf dessen treue Verbindung sie gerechnet hatten, waren nun zum zweitenmal gezwungen, aus ihrem Vaterlande zu fliehen. Kaum waren die Flüchtlinge auf der Insel Salamis angelangt, als die Perser in Attika einrückten. Marbonius bot noch einmal den Athenern den Frieden auf die früher durch Alexander angetragenen Bedingungen; als aber dieses hochherzige, nun jedes Bestandes beraubte Volk den Antrag abermal verwarf, wurden die bei dem ersten Einfall der Perser verschont gebliebenen Gebäude, Tempel und Landsitze verheert, die wenigen Häuser zu Athen, die man nach der letzten Zerstörung wieder erbaut hatte, wurden niedgerissen und verbrannt; die Athener sahen von der Insel Salamis diese Wirkungen kindischer Rachgier. Sie schickten eine neue Gesandtschaft nach Sparta, und warfen den zögernden Bundesgenossen mit dem ganzen Unwillen hintergangenen Zutrauens, Gleichgültigkeit und Lauheit vor. Sie verglichen die bewiesene Vaterlandsliebe Athens mit dem niedrigen Verrath von Sparta, das ehemals der Ruhm Griechenlands gewesen, und nun dessen Schande sei. Sie unterstützten ihre kraftvolle Sprache noch durch die Drohung, daß sie, ohne Hülfe der Bundesgenossen zu schwach zum Widerstande, und aus Rache über den schändlichen Abfall derselben, mit den Persern Frieden zu machen gesonnen seien. Sie würden aber dann den Peloponnesern zeigen, daß ihre Verschanzungen auf der Erdenge ein schlechter Schutz wären, wenn die Flotte von Athen die Landung der Perser auf den vertheidigungslosen Küsten des Peloponnes unterstützte.

Jetzt beschlossen die Spartaner in das Feld zu ziehen. Fünftausend Bürger, begleitet von fünf und dreißig tausend Heloten, wurden unter Anführung des Pausanias abgesendet. Zu ihnen stießen noch fünf tausend Lacedämonier, und die Krieger der übrigen Staaten der griechischen Halbinsel, zusammen über zwanzigtausend schwer bewaffnete, und fast dreimal soviel mit leichten Waffen. Jenseits der Landenge vereinigte sich mit diesem Heere Aristides, an der Spitze von achttausend Athenern und einer viel stärkern Anzahl ihrer Bundesgenossen von Megara, Thespieae, Plataea, Salamis, Cuboea und Aegina. Das ganze Heer der Griechen bestand aus einmal hundert und zehntausend Mann, worunter vierzigtausend Schwerbewaffnete, die Stärke des Heeres. Pausanias hatte den Oberbefehl, unter ihm befehligte Aristides die Athener und die Verbündeten aus den eben genannten Städten. Die feindliche Macht bestand aus dreimal hundert tausend von dem Xerxes zurückgelassenen Kriegern, zu denen noch fünfzigtausend Mazedonier, Thesalier und andere den Persern zinsbare Völker gestoßen waren.

Mardonius hatte Böotien zum Schauplatz des Krieges gewählt, da die Ebenen dieses Landes für die Bewegung der Reiterei vortheilhafter waren, als die Hügel von Attica; sein Lager stand auf dem linken Ufer des Asopus, in der Nähe von Theben. Hier erwartete er die Griechen, von deren Ankunft ihm die Aeginer in Geheim Nachricht gegeben hatten. Er ließ, während die Griechen auf dem Marsche begriffen waren, ein Viereck mit einem tiefen Graben, einer starken Mauer und mit hölzernen Thürmen umgeben, dessen Seiten die Länge von 950 Klaftern hatten. Hier sollte während der Schlacht das Gepäck verwahrt werden, und im Falle eines Rückzugs sollte diese Verschan-

schanzung das geschlagene Heer aufnehmen. Als diese Arbeit vollendet war, erschien das Heer der Griechen, und lagerte dem Feind gegenüber, an dem Abhang des Berges Cithaeron.

In dieser Stellung blieben die beiden Heere mehrere Tage, die jedoch nicht in träger Ruhe verfloßen, und die Handlungsweise der sich gegenüber stehenden großen Menschenmassen genau bezeichnen.

Die Phocier waren unter allen Bewohnern des nördlichen Griechenlandes am wenigsten geneigt, sich mit den Persern zu verbinden; da jedoch alle Nachbarstaaten zur Stellung ihrer Krieger gegen ihr eigenes Vaterland gezwungen wurden, (eine Maasregel, die in unsern Zeiten Bonaparte in Deutschland und Spanien nachahmte) so stellten auch die Phocier tausend schwer bewaffnete Männer unter Anführung des Harmocydes, eines ihrer vorzüglichsten Bürger, zu dem persischen Heere. Kaum waren die Phocier einige Tage mit den Persern vereinigt, als Mardonius, der vielleicht ihren Muth auf die Probe stellen wollte, oder Verdacht auf sie geworfen hatte, den Befehl gab, die Phocier sollten sich von dem Heere trennen und ein besonderes Lager auf der Ebene beziehen. Dieser Befehl ward vollzogen. Jetzt erschien die ganze persische Reiterei und bedrohte die Stellung der Phocier. Harmocydes rief seine Krieger sogleich zu den Waffen. »Seht ihr diese Männer, rief er, sie kommen in der Absicht uns zu überfallen; laßt uns sterben als Griechen, laßt uns jede Kraft zur Gegenwehr entwickeln, und nicht ruhmlos werden wir fallen.« Die muthvolle Schaar war schnell im Viereck aufgestellt, und die Lanzen dem Feinde entgegen gestreckt. Die Perser schossen zwar einige Pfeile ab, einige warfen auch ihre Wurfspieße gegen die kleine furchtlose Schaar, aber
sie

sie wagten keinen Angriff. Mardonius rief sie zurück, und ließ den Phociern sagen, sie hätten sich als tapfere Männer gezeigt, und dürften auf seine und des Königs Erkenntlichkeit zählen.

Es gebrach, wie wir an diesem Beispiel gesehen haben, den Griechen, die gezwungen dem persischen Heere folgten, nicht an Muth, aber die Liebe zu dem Vaterlande, mit dem sie, zwar oft durch die unter Nachbarn gewöhnlichen Mißhelligkeiten getrennt, doch durch gleiche Religion, Sitten, Sprache, und häufig auch durch des Gastrechts heilige Gewohnheit verbunden waren, überwog den Zwang des fremden Joches, das kein Volk der Erde abzuwerfen versäumt, sobald sich ein günstiger Anlaß zeigt.

Einige Gefechte, die aber zum Vortheil der Griechen ausfielen, waren das Vorspiel der großen Ereignisse, die jetzt bevorstanden. Die Krieger von Megara, dreitausend kraftvolle Söhne der Gebirge, hatten ihren Posten an einem Orte, der den Anfällen der persischen Keiterei sehr ausgesetzt war. Sie verlangten, täglich beunruhigt, abgelöst zu werden. Der Oberfeldherr Pausanias wandte sich an das Heer und fragte, welche Abtheilung den Posten der Megarer übernehmen wolle. Alle lehnten diesen Antrag unter mancherlei Vorwand ab. Nur die Athener, immer bereit, den verdienten Vorrang zu behaupten, boten freiwillig ihre Dienste an. Sie hatten diesen wichtigen Posten kaum besetzt, als sie von der feindlichen Keiterei angegriffen wurden. Sie schlugen diesen Angriff muthig zurück, der Anführer der Perser, Masistes, fiel unter den Speeren der Athener, ein fürchterliches Gefecht erhob sich um den Körper; die ganze Keiterei der Perser griff die Schaar der Athener an, aber diese, unterstützt von der Verstärkung, die schnell von dem Hauptheer gesandt

sandt wurde, blieben in dem Besiz des Körpers, den sie, nachdem das Gefecht mit der Flucht der Perser geendigt war, auf einem Wagen durch das Lager der Griechen zur Schau umher führten. Der Tod dieses durch Rang und Tapferkeit ausgezeichneten Feldherrn verbreitete im persischen Lager allgemeine Bestürzung und tiefe Trauer. Die Griechen hielten dieses für eine günstige Vorbedeutung. Sie veränderten jedoch aus Mangel an frischem Wasser ihr Lager, und zogen, zur Schlacht gerüstet, am Abhang des Berges Cithaerón fort gegen Plataea. Die Quelle Gargaphia bot ihnen hinreichend Wasser, dessen sie vorzüglich bedurften, aber sie verloren die Strasse über den Berg Cithaerón, auf der sie ihre Zufuhren erhielten. Die Perser bemächtigten sich auch sogleich dieser Strasse, und setzten die Griechen dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Die Zufuhren blieben aus, und nun erhob sich in dem griechischen Heere, dem die Perser an Zahl dreifach überlegen waren, auch ein Streit über den Posten, den die verschiedenen Völker in der Schlacht besetzen sollten. Die Sparter standen auf dem rechten Flügel, denn noch war Sparta geehrt und geachtet vor allen Staaten Griechenlands, und es hatte die größte Anzahl Truppen zu dem Heere gestellt. Nach ihnen gebührte die erste Stelle den Athenern; sie standen auf dem linken Flügel. Diesen Posten verlangten die Tegäer, eine Schaar von dreitausend Mann, die man für die tapfersten Krieger Arcadiens hielt. Sie rühmten die Thaten ihrer Vordältern, und behaupteten, die Athener hätten ähnliche Thaten nicht aufzuweisen, doch überließen sie die Entscheidung den Lacedämoniern, mit denen sie in früheren Zeiten so oft gesiegt hätten. Aristides erhob sich nun gegen diese Annahme. »Wir sind hier versammelt, sprach er, nicht um über den Vorrang zu streiten, sondern um gegen die Barbaren für die Freiheit unsers Vaterlandes zu fechten. Die Tegäer
rüh-

»rühmen die Thaten ihrer Väter, auch wir dürfen
 »der Siege gegen die Theber, die Beschüzung der He-
 »rakliden, den Kampf gegen die Amazonen und gegen
 »die Wilden aus Scythien und Mazedonien erwähnen.
 »Vor Troja erkämpften unsere Vorfahren unsterblichen
 »Ruhm; sind wir etwa ausgeartet? Die Schlacht bei
 »Marathon mag sprechen. Dort haben wir allein und
 »ohne Bundesgenossen die allgemeine Sicherheit und
 »den Ruhm Griechenlands vertheidigt, und sechs und
 »vierzig feindliche Völker besiegt. Diese einzige That
 »berechtigt uns zum Vorrang vor den Tegäern. Aber
 »jetzt ist es nicht Zeit zur Uneinigkeit. Jeden Posten,
 »den die Sparter uns anweisen, werden wir mit Eh-
 »re behaupten.« Pausanias entschied: den Athenern
 gebühre der Vorzug. Noch eine weit drohendere Ge-
 fahr wurde durch die Klugheit und Mäßigung des Ari-
 stides gehoben. Er entdeckte nämlich ein Verständniß
 zwischen den Persern und einigen Athenern aus den
 vornehmsten Familien, die ihre Güter durch den Krieg
 verloren hatten. Acht Theilhaber dieser Verschwörung
 wurden zwar verhaftet, aber Aristides entließ sie bald
 wieder; nur zwei bewahrte er zur weitem Untersuchung,
 doch auch diese entzog er der verdienten Strafe, aus
 Besorgniß, Unruhe im Heere zu veranlassen. Er opfer-
 te die Gerechtigkeit der öffentlichen Sicherheit auf.

Indessen rückten die Feinde heran. Die Meder
 und Perser stellten sich den Spartern gegenüber, denn
 sie hatten die Tapferkeit der Athener in der Schlacht
 bei Marathon kennen gelernt; die Theber, bekannt
 durch eingewurzelten Haß gegen die Athener, wurden
 nebst den Theffaliern und Mazedoniern den Athenern
 gegenüber gestellt. Als der Tag der Entscheidung nahe-
 te, verwechselte Pausanias die Flügel, aber Mardo-
 nius, der diese Veränderung sogleich wahrnahm, ver-
 änderte sogleich seine Schlachtordnung, und nöthigte
 dadurch die Sparter, am folgenden Tage in ihre

Stel-

Stellung zurückzukehren. Mardonius, der diese Maasregel der Sparter für Feigheit nahm, schickte seine Reiterei gegen sie, und ließ sie mit Pfeilen und Wurfspeeren beunruhigen. Es gelang ihm, die Quelle Gargaphia zu verschütten und die Zufuhren zu hemmen, die aus dem Peloponnes an das griechische Heer gesandt wurden. Pausanias beschloß nun seine Stellung zu verändern, wenn der Feind an diesem Tage ruhig bliebe. In der folgenden Nacht brachen die Griechen ihr Lager ab, und wählten eine neue Stellung näher an Plataea, in einer Gegend, die für die zahlreiche Reiterei der Feinde nicht günstig war; zur Ausführung dieses Vorhabens setzten sie sich nach Mitternacht in Bewegung; allein durch einen jener Zufälle, die menschliche Klugheit nicht zu verhindern im Stande ist, geschah dieser Aufbruch nicht ohne große Verwirrung. Ein Theil des Heeres nahm aus Furcht vor der persischen Reiterei den Weg nach Plataea, und lagerte sich dort um einen Tempel; ein Theil des spartischen Heeres wollte das Lager gar nicht verlassen, und der Befehlshaber dieser Abtheilung, Anompharetus, erklärte, er würde vor den Barbaren nicht stehen und Sparta schänden, sondern den Feind stehenden Fußes erwarten. Dieses hielt den Marsch des Pausanias auf; der Tag war schon angebrochen, als er am Abhang des Cithaeron hinzog. Die Athener zogen durch die Ebene.

Als Mardonius von dem Abmarsch der Griechen Nachricht erhielt, zweifelte er nicht, daß Furcht denselben veranlaßt habe. Er befahl seinem Heere, trotz den unglücklichen Deutungen der Opfer, den Sieg zu vollenden, über den Asopus zu gehen und die Griechen anzugreifen. Die Perser und Meder warfen sich mit wildem Geschrei und ohne Ordnung auf die Lacédämonier, die sorgfältig mit ihren Schilden bedekt auf den Ausschlag ihrer Opfer harrten; so lange diese un-

günstig

günstig waren, hielten sie ruhig den Angriff der Feinde aus, als aber plötzlich die Anzeigen günstiger wurden, ordneten sie sich schnell in ihre Phalanx, und rückten den Persern entgegen. Diese hielten muthig den Angriff aus. Unzählige Haufen wurden erschlagen und durch neue Schaaren ersetzt. Mardonius zeichnete sich aus durch Kühnheit und Heldenmuth. Tausend Perser, ausgezeichnet durch Geburt und Tapferkeit, waren seine Begleiter. Er griff die dichte Phalanx der Lacedämonier an; so lange Mardonius an der Spitze seines Heeres kämpfte, wichen die Perser nicht; als er aber von dem Speere des Minnestus fiel, sank seinen Völkern der Muth, sie flohen in Unordnung; die Flucht der Perser zog die Niederlage des übrigen Heeres nach sich. Es floh in das verschanzte Lager, verfolgt von den Lacedämoniern, aber diese konnten den tiefen Graben und die hohen Mauern nicht überwältigen, hinter welchen sich die Barbaren vertheidigten. Auch die Tegäer stürmten vergeblich gegen die Verschanzungen der Feinde, bis die Athener anlangten. Diese hatten gegen die Bundesgenossen der Perser einen leichten Sieg erfochten, denn diese ergriffen, erschüttert durch die gerechten Vorwürfe der Athener, bald die Flucht, die unter diesen Umständen ehrenvoller war, als Widerstand. Nur die Theber widerstanden beharrlicher, als aber einige hundert ihrer Krieger niedergehauen waren, flohen sie in ihre nahegelegene Stadt. Die Athener verfolgten diese Flüchtlinge nicht, sie flohen den Lacedämoniern zu Hülfe, und vollendeten den Ruhm dieses Tages. Sie durchbrachen die feindliche Verschanzung, und stürmten das Lager der Barbaren. Ihnen folgten die Tegäer, und nachher die Spartaner. Die hohen Mauern und Thürme, die den Barbaren zum Schutz dienen sollten, wurden jetzt ihr Untergang. Sie hinderten ihre Flucht, und da es gefährlich schien, Gefangene zu machen, so hieben die

Grie-

Griechen ihre wehrlosen Feinde nieder; von dreimal hundert tausend entgiengen, wenn wir dem Herodot glauben, kaum dreitausend dem Schwerte der Griechen.

Artabazus, einer der Feldherren und Anführer von vierzigtausend Mann, hatte die raschen Maasregeln des Mardonius immer verworfen, selbst von dieser Schlacht hatte er abgerathen, und in dem Kriegsrath der Perser behauptet, Mardonius sollte mit dem Heere nach Theben zurückkehren, die Griechen würden nicht lange im Felde bleiben, man könne sich durch Befestigung der Oberhäupter leichter als durch eine Schlacht den Sieg verschaffen; sein Rath ward nicht befolgt. Als er sah, daß die Schlacht verloren war, gieng er über den Asopus zurück, und führte seine Krieger in Eilmärschen nach Byzanz; von hier aus setzte er nach Asien hinüber. Nur diese Truppen wurden gerettet; die übrigen fanden alle den Tod.

Die Griechen waren jetzt von der Gefahr der Unterjochung befreit; die Beute, die sie im Lager der Perser fanden, war weit beträchtlicher, als sie erwartet hatten. Xerxes hatte nämlich bei seinem übereilten Rückzug seine meisten Kostbarkeiten zurückgelassen. Die Zelte der edlen Perser waren mit reich gestickten Polstern, mit Tischen und Trinkgeschirren von Gold und Silber, künstlich gearbeiteten Pferderüstungen und vielen Gerathschäften asiatischer Pracht versehen; nebst diesen wurden viele Kisten voll gemünzten Goldes, viele Pferde und Kameele, und eine große Anzahl persischer Frauen die Beute der Sieger. Von dieser Zeit an kam in Griechenland persisches Geld in Umlauf, und blieb es lange Zeit hindurch. Wie nach der Seeschlacht bei Salamis brachten auch jetzt die Griechen den zehnten Theil dieser Beute den Göttern zum Weihgeschenke dar;

dar; die Feldherrn erhielten gleichfalls ein Zehnthheil, besondere Geschenke wurden für den olympischen Jupiter, für den delphischen Apoll, für den ishmischen Neptun und für die athenische Minerva abgesondert, auch die Auszeichnung einzelner Krieger ward belohnt. Die übrige Beute aber unter die Bundesgenossen vertheilt, mit ihr kam der Keim des Verderbens unter die Griechen.

In dieser Schlacht waren neun und neunzig Spartaner, zwei und fünfzig Athener, und sechzehn Thebäer gefallen. (Man sieht, daß hier bloß von Bürgern dieser Städte, die unter dem schwer bewaffneten Fußvolke dienten, die Rede ist.) Die Gefallenen wurden mit kriegerischen Ehrenbezeugungen bestattet, es wurden Spiele veranstaltet und Ehrenreden gehalten, nicht nur zum Ruhme der Todten, sondern zur Ermunterung der Lebenden. Bei Plataea ward ein Siegesdenkmal errichtet, auf welches die Namen der Nationen eingegraben wurden, die an dem Ruhme dieses Tages theilgenommen hatten.

Elf Tage nach dieser Schlacht zogen die Sieger vor Theben; sie forderten die Auslieferung der vornehmsten Bürger, welche die Einwohner verleitet hatten, sich den Persern zu unterwerfen. Die Bürger lieferten entweder die Häupter dieser Parthei aus, oder diese überlieferten sich selbst, um den Untergang der Stadt zu verhüten; man brachte sie sämmtlich nach Korinth, wo sie den abgeschiedenen Geistern der bei Marathon, Salamis und Plataea gefallenen Griechen geopfert wurden.

An demselben Tage, wo Griechenland bei Plataea seine Freiheit erkämpfte (22. Sept. im Jahre 479 vor Chr. Geb.), ward auch an dem Vorgebirge Mykale in Jonien

Jonien ein nicht minder bedeutender und eben so folgenreicher Sieg erkämpft.

Die persischen Schiffe, welche sich aus der Schlacht bei Salamis auf die Rhede von Phalerus geflüchtet hatten, segelten, wie wir bereits erwähnten, nach Cumae, einem Hafen auf der Küste von Aeolien, wo sie den Winter zubrachten. Die griechische Flotte hatte in den Gefechten bei Artemisium und in der Schlacht bei Salamis so viel gelitten, daß sie es nicht wagen konnte, die Feinde zu verfolgen, die ungeachtet ihres Verlustes den Griechen doch noch sehr überlegen waren. Die Jahreszeit war überdies schon weit vorgezückt, und wegen der leichten Bauart der Schiffe war es gefährlich und fast unmöglich, während dem Winter die See zu halten; die griechische Flotte lag in dem Hafen von Megina. Bei der Annäherung des Frühlings waren von Athen Kantippus, von Sparta Leotichides zu Befehlshabern dieser Flotte ernannt. Verschiedene Städte in Jonien sandten in Geheim Abgeordnete und sprachen die Hülfe der europäischen Griechen für ihre von den Persern unterjochten Brüder in Asien an. Die Flotte gieng jetzt unter Segel, auch die persische Flotte hatte den Hafen von Cumae verlassen, und war nach Samos gesegelt. Die Samier gaben den Griechen hievon Nachricht, die sogleich ihren Lauf nach Samos richteten, um mit einem Schlage den Krieg zu enden. Aber die Perser erhielten Kundschaft von den Absichten der Griechen, und da sie, muthlos durch die Erinnerung an Salamis, kein neues Treffen zur See wagen wollten, segelten sie nach dem Vorgebirge Mykale, zogen ihre Schiffe auf den Strand, umgaben sie mit einer starken Mauer, und schlugen noch aufferhalb derselben Sturmpfähle ein, wozu sie sogar die Fruchtbäume in der Gegend niederhieben. Die Griechen segelten ihnen nach, und

kamen bei Mykale an, als die Verschanzungen vollendet waren. Die Mannschaft der persischen Flotte war vierzigtausend Mann stark unter dem Oberbefehl des Artayudes an der Küste gelagert. Sie war durch sechzigtausend Perser, von Tigranes angeführt, zu einem furchtbaren Heer angewachsen; in der Hoffnung eines gewissen Sieges ließen sie die Griechen, die kaum fünf und zwanzig tausend Mann stark waren, ruhig landen, und sich in Schlachtordnung stellen. Jetzt lief ein Gerücht durch das griechische Heer, die Perser seien von Pausanias bei Plataea geschlagen. Man wollte einen Heroldstab am Ufer gefunden haben; wahrscheinlich suchten die Anführer der Griechen durch diese absichtlich verbreitete Nachricht den Muth ihrer Krieger zu beleben; die sichtbare Unterstützung ihrer Götter konnte den Sieg nicht zweifelhaft machen, und in der That hatten die Griechen in ihrer gegenwärtigen Lage nur dann Rettung zu hoffen, wenn sie Sieger blieben. Sie hatten im Angesicht eines ihnen vierfach überlegenen Feindes gelandet; dieser Feind war gedeckt durch starke Verschanzungen, wenn er geschlagen ward, blieb ihm der Rückzug durch die engen Pässe des Gebirges Mykale offen; die Griechen hatten im Rücken die See, und vor sich das Heer der Feinde, nur auf das geheime Einverständnis mit ihren asiatischen Brüdern konnten sie einige Hoffnung gründen, die Entscheidung lag in ihrem Muth.

Die Sparter zogen gegen das Gebirge, um den Feind in den Rücken zu fassen, die Athener, mit den Bundesgenossen von Korinth, Sicyon und Trözene stunden auf der Ebene gegen das feindliche Lager, und hatten dasselbe bereits erstiegen, als die Lacedämonier ankamen und den Sieg vollendeten. Jetzt bestätigte sich die Vermuthung Artabans, der dem Xerxes gerathen hatte, die asiatischen Griechen seinem Heere nicht einzu-

einzuverleiben. In der Stunde der Entscheidung kehrten diese, die sehr wahrscheinlich den beträchtlichsten Theil des persischen Heeres bildeten, ihre Waffen gegen ihre Unterdrücker. Die Engpässe der Gebirge waren von den Milesiern besetzt. Diese verhinderten den Rückzug der Perser, führten sie den verfolgenden Griechen entgegen, und fielen endlich selbst auf die Fliehenden, die jetzt von allen Seiten gedrängt fast sämmtlich niedergehauen wurden. Mehr als vierzigtausend Perser, unter diesen Tigranes, ihr Anführer, fielen in dieser blutigen Schlacht; die wenigen, die dem Tode entkamen, flohen nach Cardis. Ihre Schiffe, ihr Lager und eine unschätzbare Beute fielen in die Hände der Sieger. Die Schiffe wurden sämmtlich verbrannt. Die Befreiung der asiatischen Griechen war die Folge dieses Sieges; die griechischen Städte fielen ab von der Herrschaft der Perser, sie vereinigten sich mit dem allgemeinen Bunde der Griechen, und erhielten ihre freie Verfassung bis zu dem Untergang der griechischen Staaten.

Die unermesslichen Schätze der Perser brachten einen bis dahin unbekanntem Reichthum nach Griechenland. Aber im Gefolge dieses Reichthums verbreiteten sich auch jene Laster, die gewöhnlich aus demselben entspringen. Mäßigkeit und Arbeitsamkeit verloren sich allmählig, an ihre Stelle traten Trägheit, ausschweifender Prunk im häuslichen Leben, und ein zügelloser Hang zum Vergnügen. In Athen traten die ärmeren Bürger mit den Reichen in den Besitz der Würden des Staates, aber diese Maasregel, die selbst der weise Aristides vorschlug, entfernte die ärmeren Bürger aus ihren Werkstätten; dadurch verloren sie die Zeit, die dem Erwerb zum Unterhalt ihrer Familien bestimmt war, und während die reichen Familien im Ueberfluß und Ueppigkeit schwelgten, darbte der größte Theil der

Bevölkerung in trauriger Dürftigkeit. Die Gesetze Solons wurden nicht mehr beobachtet, und an ihre Stelle traten oft aus der niedrigsten Klasse des Volkes Demagogen, die durch ihre leidenschaftliche Beredsamkeit die leichtsinnige Menge zu Maasregeln vermochten, die für den Staat verderblich waren. Nach einem kurzen Zeitraum des höchsten Ruhmes sank Athen von der erhabenen Stufe, auf die es durch den persischen Krieg gelangt war. Statt eines die Freiheit mit Begeisterung behauptenden Volkes werden wir bald einen sitten- und willenlosen Pöbel, eine verdorbene und feile Staatsverwaltung, und Ansehen und Macht blos in den Händen der Reichen sehen. Ehe wir aber zum Verfolg unserer Geschichte schreiten, müssen wir einen Blick auf die Niederlassungen der Griechen in Unteritalien und Sizilien werfen, deren Macht jene ihrer Mutterstaaten weit übertraf, und die man unter dem allgemeinen Namen von Großgriechenland kennt.

Vierzehnter Abschnitt.

Großgriechenland; Wachstum und Blüthe der griechischen Kolonien in diesem Lande. Bündniß des Xerxes mit Karthago. Die Karthager fallen Sizilien an, und werden von Selongeschlagen. Ende dieses Krieges. (J. 480. v. C. Geb.)

Die Niederlassungen der Griechen in Italien entstanden zum Theil im heroischen Zeitalter; so wurden Cumae (jetzt Neapel) im eilften Jahrhundert vor Christi Geburt von den Euböern, Metapont noch früher gegründet, aber die meisten entstanden im siebenten und achten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Häusliche Fehden, Unzufriedenheit mit der Verfassung, Drängen